

Aleksandra Chylewska-Tölle (Hrsg.): „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe.“ Die christliche Botschaft in der deutschsprachigen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg. (Verlag Traugott Bautz: Nordhausen 2011)

Im postmodernen Westeuropa fristet die Religion ein Aschenputteldasein, im privaten wie im beruflichen: Kirchen stehen leer oder werden für profane Zwecke umfunktioniert; Gläubige kehren der Institution Kirche den Rücken zu; man meidet aus Gründen der politischen Korrektheit das Thema „Religion“ im öffentlichen Diskurs und weigert sich für Werte einzustehen. Auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften galt die Religion bis vor kurzem als „uninteressant“. Sie verlor bereits in den 1960er Jahren an Attraktivität, denn infolge des um sich greifenden Säkularisierungsprozesses rechnete man mit ihrem baldigen Niedergang. In der Literaturwissenschaft entbrannte damals der Streit um die „christliche Literatur“, die man für unzeitgemäß hielt und sogar für tot erklärte. Heutzutage gewinnt Religion immer stärkere Beachtung, da man merkt, dass in einer globalisierten und vernetzten Welt, die von Terrorismus, Wirtschaftskrisen und Umweltkatastrophen heimgesucht wird, eine an materiellen Werten orientierte Konsumgesellschaft diesen Problemen hilflos gegenübersteht. Giorgio Agamben, einer der meistdiskutierten Philosophen der Gegenwart und gleichzeitig ihr scharfsinniger Beobachter, meinte neulich: „Ich denke, nur wer sich mit dem metaphysischen, religiösen, theologischen Paradigma auseinandersetzt, erhält wirklich Zugang zur gegenwärtigen, auch politischen Situation.“¹

Der hier präsentierte Sammelband dokumentiert das von Trendforschern ausgemachte Comeback der Religions-, Ethik- und Wertediskussion, einer Diskussion, die in Europa ohne Christentum im Vordergrund undenkbar ist. Der Band stellt das Ergebnis eines internationalen Projekts dar, das sich zum Ziel setzte, die Art und Weise zu untersuchen, „wie die christliche Botschaft in der deutschsprachigen Literatur seit dem Zweiten Weltkrieg vermittelt wird“ (S. 7). Die zusammen getragenen Beiträge sind als neue Forschungsansätze, als Paradigmata der modernen Beschäftigung mit der christlichen Literatur zu betrachten. Die überraschend große Aspekten- und Perspektivenvielfalt, welche die Beiträge präsentieren, bringt die Komplexität der modernen Forschung zum Christlichen in der Literatur zum Vorschein. Es ist ein Verdienst dieser Publikation, dass sie sowohl über „Klassiker“ der christlichen Literatur, Gertrud von le Fort, Marie Luise Kaschnitz oder Ruth Schaumann berichtet, als auch Schriftstellerpersönlichkeiten vorstellt, die zwar vom Christentum maßgeblich geprägt sind, sich aber nie als „christliche Dichter“ bezeichnen würden, wie etwa Friedrich Christian Delius oder Ralf Rothmann (beide Träger des „Evangelischen Buchpreises“). Diese Zusammenstellung führt dem Leser den enormen Wandlungsprozess der christlichen Literatur nach 1945 vor Augen und dokumentiert, wie unscharf und missverständlich

1 Zit. in: Die Zeit, Nr. 42 vom 04.10.2007, S. 53.

der Begriff „christliche Literatur“ inzwischen geworden ist. Damit wird ermöglicht, die Argumentation derjenigen nachzuvollziehen, die für seine Abschaffung plädieren, auch wenn man mit diesen Forschern nicht einer Meinung ist.

Die Arbeit wird von zwei grundlegenden Längsschnittstudien eröffnet: Michael Braun befasst sich mit der Grundwertedebatte im 20. Jahrhundert, darunter mit der Rolle der Literatur „als ein[em] Seismograph[en] für verschüttete und erschütterte Wertsysteme“ (S. 12). Nach der Delegitimation religiöser Sinnordnungen sei es der Literatur übertragen worden, so Braun, die historischen Restbestände der Metaphysik zu verwalten (S. 15). Die Literatur übernimmt die Funktion der Religion, indem sie sich auf die Suche nach dem Sinn der menschlichen Existenz begibt oder Verirrten Orientierungshilfe bietet. Georg Langenhorst, der Autor der anderen Studie, rekapituliert die Nachkriegsdiskussion um die „christliche Literatur“ und versucht diesen stark umstrittenen Begriff zu retten, indem er ein „zukunftsfähiges“ Konzept vorschlägt, der der gegenwärtigen literarischen Praxis gerecht wäre. Um „jede Vereinnahmung, Funktionalisierung oder Verengung der Wahrnehmung“ zu verhindern, schlägt Langenhorst eine offene Auffassung des Christlichen in der Literatur vor und gewährt ihr Eigenständigkeit gegenüber der Theologie. (S. 235).

Weitere Beiträge illustrieren den Ertrag der beiden Studien: Es ist zum einen die Feststellung von Braun, die Literatur sei „eine Bastion der Wertesuche, nicht die einzige, nicht die letzte, aber vielleicht die verlässlichste“ (S. 24). Zum anderen ist es die Diagnose von Langenhorst, dass der radikale Wandel der Präsenz des Christentums in der postmodernen Gesellschaft neue Wahrnehmungsmuster des Christlichen in der Gegenwartsliteratur zur Folge hat (S. 33). Solch neue Zugangsweise zum christlichen Erbe stellt zum Beispiel der Beitrag von Lothar Quinkenstein dar. Der Germanist und Dichter schreibt über Notwendigkeit eines polemischen Dialogs zwischen dem Judentum und dem Christentum nach der Shoah. Er plädiert für eine Auseinandersetzung mit dem Judentum, welche „die Struktur des Knotens verstehen möchte, anstatt ihn lösen zu wollen um jeden Preis“ (S. 70). Es wird also ein Umdenken der christlichen Literatur in Bezug auf ihr Verhältnis zum Judentum gefordert, die ihr eine „Verlebendigung“ bringen kann. Denn wie Irving Greenberg zugespitzt sagt: „Angesichts des Holocaust 'stirbt' das klassische Christentum, um zu neuem Leben wiedergeboren zu werden, oder es lebt unbeeinflusst weiter, um vor Gott und den Menschen zu sterben.“ (S. 70)

Auch Brigitte Schwens-Harrant konstatiert einen Wandel im Umgang mit dem christlichen Erbe und dokumentiert ihn an Beispielen aus der österreichischen Gegenwartsliteratur. Es sei die Ebene des Wortes, so die Autorin, welche die österreichischen Dichter interessiere, und nicht so sehr das Theologische. Sie bedienen sich des kirchlichen Sprachmaterials, der Gebete, Litaneien, der katholischen Liturgie, um die Form der Texte neu zu gestalten und so den Katholizismus „ästhetisch

produktiv“ zu machen (S. 243). „Sind solche Schriftsteller noch als 'christliche Autoren' zu bezeichnen?“ - fragt Brigitte Schwens-Harrant und antwortet mit einem klaren „Nein“. Damit sieht sie die Etikette „christliche Literatur“ als überholt und plädiert für ihre Abschaffung.

Neu und spannend zugleich ist die Suche nach den Spuren des Christlichen in der ostdeutschen Literatur, wie sie von Thomas Brose in seinem Beitrag zum Werk Günter de Bruyns geboten wird. Der Wissenschaftler bezeichnet de Bruyn als „Querdenker aus christlichem Bewusstsein“ (S. 216), der ungewollt zum politischen Schriftsteller und schließlich zu einer Art Wahrheitinstanz in der totalitär ausgerichteten DDR geworden ist. Die besondere Rolle sei ihm aufgrund seiner katholisch geprägte Herkunft zugewachsen, so de Bruyn.

Die hier als Beispiel genannten Beiträge stehen für die anderen Wortmeldungen, die allesamt gründlich recherchiert, kenntnisreich und interessant sind. Ihre Autoren sind bereits aus zahlreichen Aufsätzen und Sammelbänden zu Literatur und Theologie bekannt, viele können sich sowohl als Germanisten als auch als Diplomtheologen bzw. -philosophen ausweisen. Die Mitwirkung vieler jungen Wissenschaftler straft das Diktum von der Unzeitgemäßheit der religiösen Fragestellungen Lügen.

Es ist der Herausgeberin hoch anzurechnen, dass sie deutsche, österreichische und polnische Forscher in einem Projekt zusammen führte. Der unterschiedliche Status, den die Religion im west- und osteuropäischen Kulturraum genießt, bewirkt eine Vielfalt von Zugangsweisen, Motivationen und eine unterschiedliche Sensibilität dem Forschungsgegenstand gegenüber, die in diese Beiträge miteingeflossen ist. Aus diesem Grunde ist der Band als substantielle Bereicherung des Forschungsfeldes anzusehen und dem Fachmann zu empfehlen.

Anmerkung der Rezensentin: Einer osteuropäischen Germanistin, wie ich eine bin, ist bei der Lektüre eine bestimmte Verunsicherung?, Vorsicht?, Distanz? im Umgang mit Begriffen wie „Gott“, „Glaube“, „christlich“ oder „religiöser Dichter“ aufgefallen. Christian Heidrich schreibt diese Begriffe in Anführungszeichen und spricht von einer schwer definierbaren Tabuzone, die das Religiöse im öffentlichen, sonst eher tabulosen Leben in Deutschland umgibt“ (S. 177). „Ein Poet, der auch nur gerüchteweise mit „Religion“, gar „Verkündigung“ in Verbindung gebracht wird, [wird] schwerlich ernst genommen“ (S. 186). Brigitte Schwens-Harrant beginnt ihren Beitrag mit Worten: „Christliche Literatur ist ein Etikett, das nicht ins Gespräch über zeitgenössische Literatur passt“ (S. 237). Marek Jakubów bezeichnet Martin Mosebach als „Ausnahme“ unter den modernen deutschsprachigen Schriftstellern, denn er betont seine Zugehörigkeit zu der katholischen Literatur (S. 225). Der polnische Germanist stellt weiter fest, dass das Etikett „christliche Literatur“ oft von der Literaturkritik mit reaktionär, rückwärtsgewandt assoziiert wird (S. 225). Andreas Maiers Worte: „Ich gönne mir das Wort Gott“ empfindet Georg Langenhorst als „trotzig“ (S. 32).

Es würde sich lohnen in den künftigen Projekten dieser Art, die Existenz der christlichen Literatur im deutschsprachigen Raum und in Osteuropa, so z. B. in Polen, in der Ukraine oder in Russland miteinander zu vergleichen, denn dort genießt die Literatur aus dem christlichen Geist heraus einen positiven Ruf und wird nicht als restaurativ-traditionalistisch oder sogar reaktionär empfunden. Der Kontrast zwischen dem ost- und westeuropäischen Kulturkreis ließe die Eigenart der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur mit Sicherheit schärfer hervortreten.

Anna Szyndler (Tschenstochau)